

Die Aufgabe Charlottenburger Tor

Helmut Engel

2005 wird der heutige Bezirk Charlottenburg sein dreihundertjähriges Stadtjubiläum begehen. Die Restaurierung des Charlottenburger Tores wird einen hoffentlich nicht unwesentlichen Beitrag zu den Feierlichkeiten bilden, selbst wenn die Arbeiten im Jubiläumsjahr nicht abgeschlossen sein werden. Geplant ist seitens der Stiftung Denkmalschutz Berlin, zum Festprogramm des Bezirks beizutragen. Die Baustelle soll - wegen der Enge des Baugerüsts nur mit eingeschränkten Besuchergruppen - besucht werden. Ein wissenschaftliches Symposium, das die Stiftung zusammen mit der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung zu Fragen der Restaurierung durchführen wird, und Publikationen werden weitere Bausteine sein.

Zwar war der Neubau der Brücke über den Landwehrkanal und damit die Frage nach dem Bau eines Charlottenburger Stadttors bereits in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts Thema geworden, die eigentliche Entscheidung zum Bau des heutigen Tores fiel erst 1905, also vor 100 Jahren. Damit erklärt sich vielleicht der Bezug auf das die Stadt begründende Herrscherpaar Sophie Charlotte und Friedrich I. in der Torarchitektur.

Die Entstehungsgeschichte des Tores zeichnete sich durch einen einigermaßen verwickelt verlaufenden Gang aus: Ein offener Wettbewerb war im Jahr 1900 ergebnislos verlaufen, die Weiterbearbeitung eines angekauften Wettbewerbsbeitrages scheiterte schließlich an der Weigerung des Architekten, ständig Verbesserungen nach den Vorstellungen der Charlottenburger Politiker und Behörden nachliefern zu sollen. Und Glück war, dass sich rechtzeitig ein Architekt mit einem Entwurf meldete, der dann auch von Wilhelm II. akzeptiert wurde.

Die anstehende Restaurierung wird mit ihren drei Schadenskategorien nicht weniger kompliziert als die Entstehungsgeschichte werden: die ständige und starke Bewitterung des weichen Tuffsteins, die Kriegsschäden und auch der nachfolgende Umgang sind Ursachen. ■



Charlottenburger Tor, Standbild der Königin Sophie Charlotte. Zusammen mit der vor dem gegenüberliegenden Pfeiler des Tores aufgestellten Statue Friedrichs I. verweist das Herrscherpaar deutlich auf die Gründungsgeschichte Charlottenburgs.



Das Charlottenburger Tor am 3. Mai 1945, von einem sowjetischen Bildberichterstatter aus dem zerstörten Westflügel des Ernst-Reuter-Hauses aufgenommen. Im Tor waren Panzersperren errichtet. Das Charlottenburger Tor wurde ebenso wie das Brandenburger Tor von den Endkämpfen um den Stadtkern in Mitleidenschaft gezogen. Erst die genaue Untersuchung des Tores wird Aufschluss über Ausmaß und Schwere der Schäden und über die Güte ihrer Behebung nach 1945 geben können.

Lieber Herr Senator Wolf,

am 27. Juni 2004 haben Sie im TAGESSPIEGEL ein Interview gegeben „Das unternehmerische Know-How fehlt“.

Es ging dabei um die von Ihnen und Ihrem Senatskollegen Dr. Flierl geplante „Initiative zur Förderung der Kulturwirtschaft“, die von Ihnen knapp in der Bandbreite „vom kleinen Verlag bis zum Musicaltheater“ umschrieben wurde. Sozialversicherungspflichtig beschäftigt seien bereits jetzt schon über hunderttausend Menschen. „Wir wollen gemeinsam mit den Unternehmen überlegen, wie wir den Standort [d. h. Berlin] noch verbessern können.“ Ihr Interview hat in unserer Stiftung Denkmalschutz Berlin natürlich die bange Frage aufkommen lassen, ob Schutz und Pflege des historischen Erbes der Stadt ebenfalls Gegenstand Ihrer „Initiative zur Förderung der Kulturwirtschaft“ sein werden - wovon wir bis dato aber noch nichts gespürt haben, oder ob die Denkmalpflege in unserer Stadt trotz unbezweifelbarer kulturgeschichtlicher Bedeutung unter der politischen Abwehrhaltung eines die wirtschaftliche Entwicklung ja doch bloß hindernden Störenfriedes abgehakt werden soll. Oder fehlt uns etwa das unternehmerische Know-How?

Die Stiftung Denkmalschutz Berlin und die berufsständischen Vertretungen Berlins könnten Ihnen sehr schnell eine Rechnung aufmachen, was bürgerliches Engagement wirtschaftlich in dieser Stadt bewegen kann, mehr aber noch bei bestimmten Hilfestellungen bewegen könnte. Und unsere Zahl würde nicht mit 110 000 im Kulturbetrieb sozialversicherungspflichtig beschäftigten Menschen aufwarten, sondern wir würden Ihnen die erschreckende Zahl der allein in Berlin arbeitslosen Handwerker nennen (s. S. 2), die mit der Arbeit an Baudenkmalen Lohn und Brot finden könnten.

Warten wir also ab, welche Qualität der durch Sie angekündigte „Kulturwirtschaftsbericht“ haben wird und ob Denkmalpflege Thema ist.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Lothar de Maizière ■

Deutsche Kultur – schöner Luxus oder Zukunftskapital?

Christoph Stözl

Wer sich in Deutschland als Mensch mit Kulturneigungen bekennt, hat es gut. Der Staat, dessen Pass wir Kulturbürger tragen, bekennt sich nicht minder zu unseren Neigungen. Es gibt wenig Staaten auf der Welt, die für Kunst und Kultur absolut und relativ zu den Gesamtbudgets so viel Geld ausgeben wie Gemeinden, Länder und Bund in Deutschland. Über 90 Prozent der Kulturausgaben bei uns werden aus staatlichen Haushalten aufgebracht, weniger als zehn Prozent von Privatpersonen, gemeinnützigen Organisationen oder Sponsoren.

In ungefähr 130 professionellen Symphonie- und Kammerorchestern werden jeden Abend die Bögen an die Instrumente gesetzt. Das sind, man glaubt es kaum, so viele Ensembles wie im Rest der Welt zusammen.

Alles in bester Ordnung also?

Chöre bereit, Sänger auf dem Sprung, sozusagen bundesweit das „Wachet auf!“ vom Schluss der „Meistersinger“ anzustimmen und in einen Jubel über das Weltniveau der deutschen Kultur auszubrechen? Wer sich allein auf die Statistiken verläßt, der kann sich schon einmal einsingen. Sind die Deutschen wirklich ein Volk von Museumsbesuchern, wie es die gigantischen Zahlen nahelegen? Sind zum Beispiel 100.000 Museumsbesucher, die Bevölkerung einer mittleren Stadt, wirklich 100.000 Individuen, die einmal im Jahr ins Museum gehen? Oder sind es nicht viel wahrscheinlicher 10.000, die zehnmal die heiligen Pforten durchschreiten? Oder gar nur 5.000 Paare gleicher Museumsleidenschaft? Damit sieht die Kulturstatistik sogleich ganz anders aus und wir landen bei der Vermutung, dass das Kulturmilieu

eine radikale Minderheit sein könnte. Alle Parolen von der „Kultur für alle!“ ändern nichts daran, dass die Menschen sich ihre Unterhaltungsformen selbst suchen und Kultur dabei nur eine Rolle unter vielen Konkurrenten spielt. Freilich darf man daraus auch nicht gleich die Theorie ableiten, zwischen Kulturkonsumenten und den anderen bestünden quasi ethnographische Unterschiede. Genau das macht aber das Leitmedium unserer Tage, das Fernsehen. Ob öffentlich-rechtlich oder privat, das Fernsehen hat sich auf die Statistik eingestellt, es gebe in Deutschland gerade einmal 19 Prozent „echter Kulturinteressierter“. Die Folge: Kultur wandert ab in die Minderheitenkanäle.

Genau das gegenteilige Signal aber bräuchte unser Land. Gerüttelt von der Globalisierung, herausgefordert durch eine europäische und internationale Migration, verunsichert durch einen rapiden Wertewandel der Industriegesellschaft bedürfen wir der Kultur als Labor der Verständigung. Keine prakti-

sche Humanität gibt es ohne die ständige Vergewisserung über kulturelle Symbolik. Nichts anderes baut so gut Brücken zwischen unterschiedlichen Menschen, zwischen Fremd und Vertraut, zwischen Alt und Jung, zwischen Arm und Reich. Jede gemeinsame Beschäftigung führt zu einem Rollenspiel. Kultur ist nie etwas fix Vorgegebenes, in das man sich in Reih und Glied formiert, sondern immer ein wechselnder Text mit wechselnder Besetzung. Ohne diese Spielergemeinschaft kann es Heimat nicht geben. Und ohne Heimat, des bin ich gewiss, auch keine Demokratie. Darum: der Kultur in Deutschland geht es erst dann wirklich gut, wenn ihre Rolle als demokratiestiftende Kraft endlich entdeckt wird.

Der Beitrag erschien im Tagesspiegel vom 25. Juni 2004.

Der Autor ist Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Denkmalschutz Berlin und seine Meinung erstreckt sich natürlich auch auf Schutz und Pflege des historischen Erbes von Berlin. ■

35.567 Arbeitslose und eine Idee

Leonhard H. Krotki

In Berlin waren im September 2003 35.567 Jugendliche unter 25 Jahren arbeitslos. Ein Teil davon hat bisher überhaupt noch keine Ausbildung absolviert, aber auch die ausgebildeten Jugendlichen sind zu einem großen Teil arbeitslos.

Allein durch die Baugewerksinnung Berlin werden z.Z. ca. 500 Jugendliche im Bund-Länder-Programm ausgebildet, die nach ihrer Lehre vor der Arbeitslosigkeit stehen. Neben der strukturellen und konjunkturellen Krise der Bauwirtschaft sind dafür vor allem zu hohe Personalkosten in den Baufirmen und ein ruinöser Dumpingpreismarkt verantwortlich.

Auch die Einführung von Mindestlöhnen und deren stetige Anpassung nach oben hat den blühenden Schwarzarbeitsmarkt nicht bekämpfen können.

Zur Arbeitsbeschaffung für jugendliche Arbeitslose oder frisch Ausgebildete ist es notwendig, den Prozess der Ausbildung durch anschließende Weiterbildungsmodule zu dehnen, bis diese qualifizierten und in der Praxis erprobten Jugendlichen einen Arbeitsplatz auf dem 1. Arbeitsmarkt finden.

Diesem Ziel hat sich die künftige Arbeitsgemeinschaft „Weiterbildung und Beschäftigung“ verschrieben.

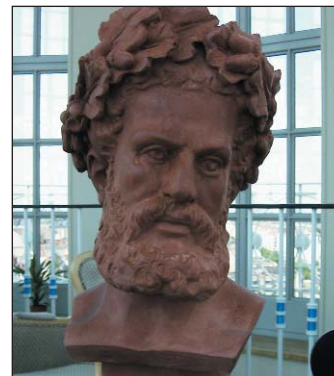
Die Struktur – die es ermöglicht, solche Schritte zu gehen – könnte folgendermaßen aussehen:

1. Innungen des Berliner Handwerks (z.B. Baugewerksinnung, Dachdeckerinnung, Tischlerinnung, Malerinnung u.a.) bilden eine Arbeitsgemeinschaft für Weiterbildung und Beschäftigung, die Jugendliche mit Facharbeiterabschluss in speziellen Weiterbildungsmodulen qualifiziert und beschäftigt.

2. Diese Arbeitskräfte werden in durch die Innung betriebenen Weiterbildungsbetrieben modular qualifiziert und an Objekten der Denkmalpflege praktisch eingesetzt. Dazu werden konkrete Verträge mit den Restaurierungsbeauftragten geschlossen.

Nach Abschluss ihrer vorwiegend praktisch orientierten Weiterbildung werden diese Fachkräfte den Baufirmen der Region als spezialisierte Fachkräfte angeboten und in den ersten Arbeitsmarkt integriert.

3. Die Eigentümer der Denkmalsobjekte, die Stiftung Denkmalpflege Berlin und die öffentliche Hand unterstützen durch flankierende Maßnahmen in materieller, finanzieller und organisatorischer Hinsicht die Weiterbildung und den Einsatz der Fachkräfte. Ebenso werden Mittel der Agentur für Arbeit durch Bil-



Kopf eines „Wilden Mannes“ vom Alten Palais, eine sehr gute Bildhauerarbeit.

dungsgutscheine, Eingliederungsbeihilfen und ggf. durch Existenzgründungsunterstützung einbezogen.

Das Weiterbildungsmodell, welches hierzu entwickelt wurde, kann in den Grundzügen wie folgt beschrieben werden:

1. Die Weiterbildung der ausgebildeten Jugendlichen, die nach ihrer Lehre vor der Arbeitslosigkeit stehen, muss sich unmittelbar an ihre Ausbildungszeit anschließen.

Dabei wird in weiterführenden Lehrgängen spezielles Wissen der Restaurierung und Denkmalpflege vermittelt, das direkt in der Praxis erprobt und angewendet wird.

„Learning by doing“ ist Prinzip dieser Weiterbildung und Beschäftigung, das zusätzliches Wissen in

der Praxis anwendet, natürlich unter Anleitung und Beobachtung qualifizierten Aufsichtspersonals.

2. Die Weiterbildung ist direkt auf ein konkretes Denkmal ausgerichtet, die dafür notwendigen Kenntnisse werden vorrangig vermittelt.

Der Einsatz erfolgt an Objekten, die von der Stiftung Denkmalschutz Berlin speziell auf ihre Eignung untersucht und dafür vorbereitet wurden. Prinzip dabei ist, dass durch die Weiterbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen keine Arbeiten ausgeführt werden, für die planmäßig finanzielle Restaurierungsmittel bereit stehen, so dass dadurch regulären Firmen keine Aufträge entgehen.

3. Die Jugendlichen erhalten nach der zeitlich befristeten Weiterbildung (ca. 6 Monate) ein Zertifikat, das ihre speziellen Kenntnisse auf dem Gebiet der Denkmalpflege dokumentiert und das bearbeitete Objekt ausweist.

Der Bildungsträger bietet diese geschulten Facharbeiter den Innungsbetrieben zur Festeinstellung an und erleichtert deren Entscheidung für eine Einstellung durch ein Praktikum im Betrieb sowie ein qualifiziertes Zeugnis.

Mit diesem Modell „Weiterbildung und Beschäftigung“ ist es möglich, die eingangs beschriebenen Beschäftigungshemmnisse und Einstellungsbarrieren zu verringern. ■

Die Projekte der Stiftung

Das Strandbad Wannsee – Es geht los!

Kurt Gassert

Es ist soweit: Das Strandbad Wannsee zu Berlin darf von der Stiftung Denkmalschutz Berlin restauriert werden

Nach dem Angebot der Stiftung über eine denkmalgerechte Restaurierung der baulichen Anlagen an Berlin haben sich die zuständigen Vertreter der zu beteiligenden Behörden abgestimmt und nach Besichtigung und umfangreichen Voruntersuchungen die statischen, restauratorischen und funktionalen Ziele erarbeitet und gemeinsam verabschiedet.

Regelmäßige Sondierungsgespräche finden dazu seit Anfang des Jahres in den Räumen des Strandbades Wannsee wöchentlich statt. Dabei spielen hohes bürgerliches und betrieberseitiges Engagement sowie eine schließlich reibungslose Kommunikation und Kooperation die entscheidende Rolle.

Die Beteiligung des Vereins Freunde der Stiftung Denkmalschutz Berlin und des Arbeitskreises in der Bürgerinitiative Strandbad Wannsee waren zur Sicherstellung von Interessen der Strandbadbesucher erfolgreich.

Die Wiederherstellung des alten Strandrestaurants LIDO soll über eine Betreiberausschreibung stattfinden, während die Sanierung der technischen Infrastruktur und die Sanierung von 200 Metern Hangsicherung über die BerlinerBäder-Betriebe durchgeführt werden, denn die Stiftungsziele verbieten es der Stiftung, diese Maßnahmen selber in Angriff zu nehmen.

Mit dem Senatsbeschluss über die denkmalgerechte Wiederherstellung durch die Stiftung Denkmalschutz Berlin im Juli diesen Jahres waren die Weichen endgültig auf "GO" gestellt.

Die Aufstellung der Ausschreibungsunterlagen zur Generalunternehmerleistung und deren Versand zur Angebotsabgabe an zwölf in der Restaurierung erfahrene und interessierte Berliner Bauunternehmen war notgedrungen vorgezogen worden, um die Fertigstellung Mai 2007 abzusichern.

Nach hohem Anspruch an die Ingenieure der Baufirmen zur Angebotsbearbeitung sank die Zahl der Anbieter nach den technischen und wirtschaftlichen Prüfungen der ersten Angebote und der Notwendigkeit zur Abgabe weiterer Ergänzungen auf vier Firmen.

Ein Generalunternehmer hat mit seinem letzten Angebot in Form, Umfang und Wirtschaftlichkeit die Stiftung überzeugt.

Die Firma wird einen Generalunternehmerauftrag mit engen Zeit- und Kostenrahmen neben höchsten Anspruch auf restauratorische Detailleistung erhalten.

Die Arbeiten werden in 3 Baulosen

und je 2 Bauabschnitten erfolgen und haben um den 01.10.2004 mit der Baustelleneinrichtung und anschließender ingenieurtechnischer Bestandsaufnahme und der Aufstellung und Verabschiedung restauratorischer Maßnahmenkataloge begonnen.

Der verabschiedete Bauablaufplan wurde in Abstimmung mit den Arbeiten der Bäderbetriebe derart gestaltet, dass Störungen des Badebetriebes so gut wie ausgeschlossen sind.

Die umfangreichen Ansprüche von Ort (Wasserschutzzone) und Denkmal (denkmalgerechte Restaurierung und Sanierung unter der Massgabe der Wiederherstellung der ausreichenden Standsicherheit des Baudenkmals) sowie die hohe Bedeutung der Anlage sind für die Stiftung Denkmalschutz Berlin eine Herausforderung, die denkmalgerechte Restaurierung zum 100jährigen Bestehen im Mai 2007 abzuschließen.

Denkmalpflegepreis

Reinhard Müller

Die Stiftung Denkmalschutz Berlin hat am 21. September 2004 ihren jährlich zu vergebenden Denkmalpflegepreis der Berliner Gewerbebesiedlungs-Gesellschaft zuerkannt. Grund für die Auszeichnung war deren vorbildhafte Restaurierung der aus den Jahren 1869-1872 stammenden Bauten der alten Königlichen Porzellan-Manufaktur in Charlottenburg. Die Urkunde wurde der Geschäftsführung der GSG in einer Feierstunde übergeben. Lothar de Maizière würdigte die Verdienste der GSG um Erhaltung und Pflege des Baudenkmal KPM, den Festvortrag hielt das Mitglied des Kuratoriums, Wolfgang Schäuble, der Notwendigkeit und Bedeutung privaten Engagements als unverzichtbarer Teil einer neuen Bürgergesellschaft einforderte. Schäuble: „Wenn unser Gemeinwesen den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden will, muss es stärker das Potential erschließen, das seine Bürger als Individuen besitzen. Die traditionelle Dominanz des Staates hat viel gebracht, und der Staat wird weiter eine zentrale Rolle spielen, doch die Gesellschaft muss stärker als bisher auf den Individuen, den Bürgern und den von ihnen gebildeten Vereinigungen, den Verbänden, Stiftungen usw. ruhen. Davon haben wir bislang zu wenig.“

Ehrenamt

Helmut Engel

Die Stiftung Denkmalschutz Berlin kommt ohne das Mitwirken ehrenamtlicher Mithelfer nicht aus. Die Stiftung ist kein auf Gewinn ausgerichtetes Unternehmen mit Einnahmen, aus denen bezahlte Aufträge beispielsweise an Architekten vergeben werden könnten. Das „travailler pour le roi de Prusse“ verdient aber immerhin öffentlich abzustattenden Dank, was wir gegenüber Frau Dipl.-Ing. Dagmar Bernardy gern tun möchten. Ihr „Vorgänger im Amt“, Dipl.-Ing. Thomas Nolte - damals auf Arbeitssuche - hatte sich unentgeltlich zur Betreuung des Bauvorhabens Poststadion zur Verfügung gestellt. Und als er in Potsdam einer neuen Beschäftigung nachgehen konnte, empfahl er Frau Bernardy, die engagiert und tatkräftig jetzt die denkmalpflegerische Baustelle betreut.



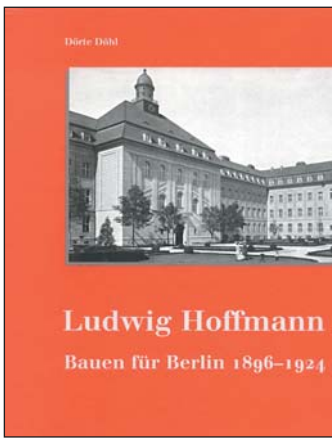
Das Tribünengebäude Mitte 2004: Die Arbeiten der beiden Stiftungen gehen voran.

Das Poststadion in Moabit

Helmut Engel

Die denkmalpflegerische Betreuung des Tribünengebäudes folgt einer Arbeitsteilung zwischen der Dr.-Thiede-Stiftung, über die die Personalkosten bestritten werden, und der Stiftung Denkmalschutz Berlin, die die Sachkosten übernimmt, also Gerüstbau, Farbe, Steine, Putz, Holz usw. usw. Und natürlich sind wir dabei für jegliche Unterstützung durch Firmen und Sponsoren dankbar. In Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten ist eine solche selbstlose Förderung eines Baudenkmal nicht an der Tages-

ordnung, aber trotzdem begegnen wir einer großen Bereitschaft zur Mithilfe, auch wenn es nur darum geht, uns Materialien nicht zum Listenpreis, sondern zum „Vorzugspreis“ zur Verfügung zu stellen, damit zumindest die Eigenkosten der Hersteller und Lieferanten gedeckt werden. Heute wollen wir noch nicht alle Förderer bei der Restaurierung des Tribünengebäudes würdigen, wir wollen aber ein Beispiel benennen: Das Holz zur Erneuerung des Tribünenndaches stammt aus den Berliner Forsten.



Ludwig Hoffmann

Gegenüber den bisherigen Arbeiten zu Leben und Werk Ludwig Hoffmanns, der fast dreissig Jahre als Stadtbaurat das Gesicht der öffentlichen Bauten in der Reichshauptstadt mitbestimmt hatte, bedeutet die Arbeit von Dörte Döhl einen wesentlichen Fortschritt. Neben ihren Darstellungen zu Person und Werk erläutert Döhl beispielsweise ein damals ungewöhnliches Verhalten des jungen Stadtbaurates gegenüber der Presse und würdigt seine nicht unumstrittene Tätigkeit in den Jahren der Weimarer Republik. Das Werkverzeichnis ist ein unverzichtbares Handbuch.

Dörte Döhl: Ludwig Hoffmann. Bauen für Berlin 1896-1924, Tübingen Berlin: Ernst Wasmuth 2004. € 68,00 ■



Ein Haus am Oranienplatz in Berlin

Die Veröffentlichung hat die Würdigung der jüngsten Instandsetzung des Hauses durch Thomas Müller und Ivan Reimann zum Ziel und schickt einen Vorspann über die Baumeister des Gründungsbaus, Breslauer und Salinger, mitsamt einer Geschichte des Kreuzberger Oranienplatzes voraus, insgesamt ein solides Werk und beispielhaft für solche monographische Darstellungen, obgleich die Nutzungsgeschichte des Kaufhauses fehlt. *Wolfgang Schäche (Hrsg.): Ein Haus am Oranienplatz in Berlin. Geschichte und Architektur des ehemaligen Kaufhauses Maassen, Berlin: Jovis Verlag GmbH 2004*

€ 29,80 ■



Schinkels Pantheon

Der Titel des Werkes läßt nicht vermuten, dass es sich überwiegend um einen Bericht über die sorgfältige Restaurierung der Antiken in der Schinkelschen Rotunde des Alten Museums handelt, obgleich Wolf-Dieter Heilmeyer zur baugeschichtlichen Ableitung des Schinkelschen Entwurfes beiträgt und eine verdienstvolle Interpretation des Bildprogramms versucht, das zur Anordnung der Statuen in der Rotunde geführt hat und das die Gedankenwelt der Erbauer aufklärt. *Wolf-Dieter Heilmeyer, Huberta Heres und Wolfgang Maßmann: Schinkels Pantheon. Die Statuen der Rotunde im Alten Museum, Mainz am Rhein: Verlag Philipp von Zabern 2004.* € 34,80 ■



Denkmale in Nieder- und Oberschöne-weide

Dieser Teilband der Denkmaltopographie wurde ebenfalls nach den Richtlinien des bundeseinheitlichen Denkmälerwerkes erarbeitet. Er zeichnet sich unter den bereits für Berlin erschienenen Bänden dadurch als Besonderheit aus, weil er erstmals ein quasi untergegangenes Industrieviertel der Stadt mit seinem Bestand an Baudenkmalen vor Augen führt und dessen anhaltende Gefährdung aufzeigt. *Matthias Donath: Denkmale in Berlin. Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteile Nieder- und Oberschöne-weide, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2003 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland).*

€ 24,80 ■

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel, Monika Grütters

Layout und Satz:

Christoph Engel

Lektorat:

Christoph Engel

Abbildungen: S. 1: C. Engel, Deutsch-Russisches Museum Karlshorst, S. 2: Stiftung Denkmalschutz, S. 3: Stiftung Denkmalschutz, S. 4: v. Hinckeldey-Stiftung.

Vorstand der Stiftung:

Dr. h. c. Lothar de Maizière, Gerd Wartenberg, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grütters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Eine Stiftung stellt sich vor

Die v. Hinckeldey-Stiftung

Georg Schertz

Die 1993 durch Joachim-Hans von Hinckeldey errichtete Stiftung erinnert an Carl-Ludwig Friedrich von Hinckeldey, der als Polizeipräsident von 1848 bis 1856 in Berlin amtierte und großes Ansehen genoss. Es waren dankbare Berliner Bürger, die im Jahr 1853 in einer Art Bürgerinitiative die erste Hinckeldey-Stiftung errichteten. 1993 war es das Anliegen des Ururenkels, die Stiftung wieder aufleben zu lassen und ihr das Ziel zu geben, Kulturgüter des preußischen Erbes zu pflegen. Außerdem sollte die Stiftung in Not geratene Angehörige der Berliner Polizei unterstützen.

Neben dem Stiftungszweck für die Berliner Polizei hat die Stiftung in jedem Jahr zumindest ein größeres Vorhaben im Rahmen ihres Hauptziels verwirklicht. Immer ging es darum, der Stadt verlorenes Kulturgut zurückzugeben. Eines der

ersten Vorhaben war die Instandsetzung und Restaurierung der Familiengrabstätte Humboldt im Park des Schlosses Tegel. Ferner konnten eine Reihe von im Krieg in Verlust geratener Skulpturen neu gegossen und aufgestellt werden, so die um 1900 von Ferdinand



Die 2003 von der Hinckeldey-Stiftung auf Schwanenwerder restaurierte sog. Tuileriensäule.

Lepcke geschaffene "Phryne" und die von Wilhelm Wandschneider stammende, in einem kleinen See des Großen Tiergartens stehende Figur "Der Sieger". Im Jahre 2003 wurde unter Freilegen einer landschaftlich reizvollen Sichtachse auf die Havel auf dem gegenüber liegenden Ufer der Insel Schwanenwerder die "Tuileriensäule" aufwendig restauriert. Im laufenden Jahr schließlich konnte die Stiftung einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass im Alten Stadthaus die vier Berlin-Säulen, nach einer unglaublichen Odyssee aufgefunden, im Bärensaal wieder aufgestellt werden konnten. Gegenwärtig bemüht sich die Stiftung um die Restaurierung des "Flensburger Löwen", die im Jahre 2005 abgeschlossen wird.

Es war Wunsch des Neustifters, dass in Erinnerung an den Einsatz des Namensgebers möglichst ein Nachfolger im Amt des Polizeipräsidenten die Stiftung voranbringt. Dem Auftrag ist der Unterzeichner gefolgt. ■